Altes und neues in rhythmus und reim

Hans Semper

Altes und Neues
in
Rhythmus und Reim

von

Hans Semper

Motto:

Ergo quod vivo, durisque laboribus obsto
Nec me sollicitae taedia lucis habent,
Gratia Musa tibi: nam tu solacia praebes,
Tu curae requies, tu medicina venis.
Ovidius.

Daß ich noch lebe, zum Trotze der bitteren Mühen und Sorgen,
Daß mich mit Ekel noch nicht füllte das Fliehen der Zeit,
Muse, das dank ich nur dir, denn du nur gewährest mir Tröstung,
Bringest die Sorgen zur Ruh, nahest als Heilerin mir!

Leipzig
Kommissionsverlag von Karl W. Hiersemann
1905

655

I.

Stimmungsbilder.

Sturmesnacht.

Schauerlich umheult der Nord
Meine bebenden Glieder,
Regenströme fort und fort
Fluten auf mich hernieder.

Und wie wild das Wetter brüllt,
Zürnen meine Gedanken,
Alles Erdenlebens Bild
Scheint mir trostlos zu wanken.

Und ein Sterbegrimm durchrast
Meine wallenden Adern,
Fahre hin, du schnöde Last,
Bringest nur Gram und Hadern.

Schmerzlich ringend dringt empor
Durch der Wolken Gewimmel,
Durch der Leiden trüben Flor
Jäh mein Auge zum Himmel.

Und ein glutenheißer Strom
Ewiges, reines Sehnen
Wallt hinauf zum blauen Dom,
Auf zum Wahren und Schönen.

Und der Wehmut Tränenflut
Fließet als Opferspende,
Wieder sind die Götter gut,
Reichen wieder die Hände.

Senden wieder mildes Licht,
Selige Hochgefühle;
Neues gläub'ges Hoffen bricht
Durch der Verzweiflung Schwüle!

Waldesruhe.

Im schattig gewölbeten Hain,
Am grünlich flutenden Bach,
Da sitz' ich allein,
Und sinne nach.

So friedlich wallen vorbei
Die Wasser, murmelnd ein Lied,
Süße Träumerei
Umlullt mein Gemüt.

Ein luftiger Reigen umschlingt
Die bespülte, duftige Flur,
Von Gesängen erklingt
Die geheime Natur.

Nachtgedanken.

Ich steh' auf weiter, öder Haide,
Und leise wallt die Nacht herbei,
Und lullt mit weichem Nebelkleide
Die Welt in stumme Träumerei.

Da steh' ich und die letzten Gluten
Der Abendröte schau'n mich an,
Und wie des Meeres dunkle Fluten
Umstarrt mich weit der Himmelsplan.

Und leise sendet mir die Ferne,
Die schlummerd ruht am Horizont,
Der Fremde Hauch, ich wäre gerne,
Wo nie gesehn manch' Bruder wohnt.

In mächt'ge, wunderbare Weiten
Entfaltet kühner sich mein Geist,
Den Weltgeist seh' ich blitzend schreiten,
Wo nur ein Stern am Himmel kreist.

Was sind wir? Und warum die Qualen?
Warum das dumpfe, trübe Sein?
Und doch die hehren Gottesstrahlen?
Warum des Sehnens bange Pein?

Es schweiget rings! Die Sterne funkeln
So fern, so wundersam mich an,
Wie Rätsel lagern sich die dunkeln
Gewölk am Himmelsozean!

Die Lüfte streicheln meine Wange,
Es rauscht der Strauch mir Ahnung ein,
Unendlich innig, süß und bange
Durchbebt es mich, ein Mensch zu sein!

Sonnenuntergang.

Reine Lüfte, blauer Äther
Gold'ner Sonnenstrahl,
Kann auch eure Macht nicht lösen
Meine dumpfe Qual?

Innig läßt Natur mich ahnen
Gottesseligkeit,
Zum Genuß mich aufzuschwingen
Hemmt mich banger Streit.

Ach ich kann den Weg nicht finden,
Bleibe ratlos steh'n,
Schau' betrübt beim Glockenklang die
Sonne niedergeh'n.

Das Leben.

Das Leben gleicht zum Styx dem dunkeln Schacht,
Wo steiler stets und enger wird die Bahn,
Und wer kein Grubenlämpchen mitgebracht,
Der stößt bei jedem Schritt das Haupt sich an.

Das Grubenlicht, das ist ein warmes Herz,
Der Menschheit und des Freundes Wohl geweiht,
Und fähig zu vergessen eig'nen Schmerz,
Ob großer Zukunft und Vergangenheit.

Der arme Mensch durchwühlt der Felsen Schoß
Nach Erzen für des Fortschrittsgottes Gut,
Da läßt die Hand erschöpft die Hacke los,
Der Knappe strauchelt lautlos in die Flut.

Schwermut.

Wenn der Schwermut dunkle Wogen
Kommen hoch herangezogen
Wolle nicht durch List entrinnen,
Eitel wäre das Bemühen,
Wolle kühn den Kampf beginnen,
Mög' auch Gischt dich hoch umsprühen:
Ring' und leide, doch verlier'
Aus den Blicken nie das Land,
Sammle jede Kraft in dir,
Hoff' auf Rettung unverwandt,
Denn die Stunden wechseln schnell,
Heute dunkel, morgen hell!

Mensch und Natur!

Ich komme von der Stadt gerannt,
Wie schlägt das Herz mir wild,
Da plötzlich bleib' ich fest gebannt,
Vor einem holden Bild:

Die Pappeln, die betrachtend stehn
Am sammt'nen Ufersaum,
Die Wellen, die so sachte gehn,
Als wiegte sie ein Traum.

O Mensch, was bist du für ein Tor!
So ruf' ich aus voll Scham,
Nimm dir Natur zum Muster vor,
Vergeht denn sie vor Gram?

Ruhe.

Der jungen Pappeln Rauschen
Am grünen Flußgestad,
Es wiegt mein schluchzend Herze
In heimatliche Ruh.

Die zarten Weidenbüsche,
Das frische Maiengras,
Der Wellen sanftes Gleiten
Bewegt ein Takt der Ruh.

Die goldnen Abendfarben,
Das unbewölkte Blau,
Der Schöpfung stille Eintracht
Sie lächeln heit're Ruh.

Als wäre nichts verdorben
Als wär' noch alles gut,
Wie's Kind am Mutterbusen
Durchfließt mich süße Ruh.

Die Nachtigall.

(Giardino Boboli.)

Wie tausend Diamanten sprüh'n die Sterne,
Und schwarz zusammenballen sich die Bäume
In nächt'gen Schatten, milde reine Luft
Durchspielt die Blätter, einsam wandl' ich noch
Den dunkeln Pfad; o wär' ich nicht allein!
Ich laß' mich nieder in dem weichen Gras,
Und lehn' das Haupt an einen Ahornstamm,
Und träum' im kühlen stillen Dunkel hin.
Von Zeit zu Zeit ertönt aus schwarzem Dickicht
Der Nachtigall harmonisch, süßes Lied,
Und findet vollen Widerhall in mir.
O Nachtigall du flötest das Geheimnis
Der melancholisch trostesreichen Nacht,
Du singst die Seelenlaute der Natur,
Drum bist du heimisch mir und bringst mir Ruh'!

Vierzeiler.

Was bleibt uns übrig in dem armen Leben,
Als daß wir unsern Lieben Treu' bewahren?
Und hat uns deren Wen'ge Gott gegeben,
So laßt die Wen'gen um so wen'ger fahren!

*

O woll' dich nicht um deinen Schmerz betrügen,
Nein, mach' mit deinem Schmerz dich ganz vertraut!
Dann erst genießest du in vollen Zügen,
So viel des Schönen noch dein Auge schaut.

*

Warum beklagt ihr so, wer jung schon stirbt?
Warum beweint ihr nahgeglaubten Tod?
Ist alles spät're Glück, das man erwirbt,
Dem ebenbürtig, das die Jugend bot?

*

Ist's denn nicht gleich, ob heute oder morgen,
Du wirst befreit von Wünschen und von Sorgen?
Ist's denn nicht gleich, ob morgen oder heute
Dein Glück und Leid dem Tod verfällt als Beute?

Einsamkeit!

Wie selig ist es, allein zu sein,
Allein mit seiner Seele,
Dann naht der Musen holder Reihn,
Und fragt dich, was dir fehle.

Drauf klagest du ihnen Freud' und Leid,
Und will das Wort dir stocken,
So sind sie mit sanftem Ton bereit,
Dir's freundlich zu entlocken.

Drauf laden sie dich zum Göttertanz
Ihr schwebet empor zum Himmel,
Du sonnest dich in Jovis Glanz
Und lachst auf's Erdengewimmel.

Spruch.

Nicht Jedem ist es stets vergönnt,
Zu ernten, was er säte,
Doch lebt' er nicht umsonst, sobald
Ein Andrer für ihn mähte;
Auch tut der Undank nicht so weh,
Als eitles Mühen täte,
Drum trachte nur, daß deine Saat
Man nicht als Unkraut jäte.

II.

Liebesklänge.

Nächtliches Glockengeläute!

Die Glocke hallet durch die Nacht,
So einsam und so schaurig,
Sie tönt mir, der noch immer wacht,
So weltverlassen traurig!

Sie mahnt mich an mein heißes Herz,
Das in der Nacht des Lebens
Verhallet seiner Sehnsucht Schmerz
So einsam und vergebens.

Geträumte Liebe!

O süßes Glück, geliebt zu sein,
O süß'res Glück, zu lieben;
Dich senkt' ein Traum in's Herz mir ein,
O wär der Traum geblieben.

Mein äuß'res Leben fühlt' ich nicht,
Noch meines Lebens Sorgen,
Und auch der Liebsten Angesicht
Hielt mir der Traum verborgen.

Mein Herz nur lebte, voll und rein,
Wie fühlt' es sich erweitert!
Von wahrer Liebe stillem Schein
Erwärmet und erheitert!

Ist's eine zarte, holde Fee,
Die liebend mein gedenket,
Und ob ich sie auch nimmer seh',
Unsichtbar Trost mir schenket?

Ist diese süße, hohe Lust
Die ich so voll empfunden,
Vielleicht ein Ahnen meiner Brust
Von nahen schönen Stunden?

Ach oder ist es nur der Trost,
Den innig Sehnen spendet,
Und der im Traum uns noch umkost,
Wenn er im Leben endet?

Abendrot in Florenz.

O Abendhimmel, purpurn, golden, blau,
Wie Feuer glühend und so frisch wie Tau,
Mit meeresweitem, geisterhaftem Schleier
Umhüllst du gleichsam in erhabner Feier
Unendlich tiefe, luft'ge Säulenhallen,
Wo Traum und Jubel und Entzücken wallen.
Du strahlst wie hoher Dichtung Zauberglut,
Drin Ewigkeit verborgen wogt und ruht,
Wie gotterfüllter Formen Linienschwung
Erweckst du Fieber der Begeisterung;
Du bist an Glanz dem Menschenauge gleich,
So voll Geheimnis und so göttlich reich,
Du strahlest wie des Liebelächelns Glück,
Das uns in wundervollen Wellenzügen
Den Vorhang jenes Herzens streift zurück,
Dess' Anschau'n weckt so himmlisches Genügen.

Frage.

War's Widerwillen gegen meine Nähe,
Der glühend dich zur Seite blicken ließ?
War es der Liebe unverhüllbar Wehe,
Das deine Seel' in tiefe Träume stieß?
Die Wange war von Glut dir übergossen,
Von heil'gem Ernst dein Antlitz überflossen.

Liebesverlangen.

Du schautest so gut und traulich
Mir in das Auge hinein,
Als reichte deine Seele
Die Hand der Seele mein.

Viel tausend schlummernde Wünsche
Die meine Seele verdeckt,
Die hast du mit deinem Auge
Mit einemmale erweckt.

Und alle stiegen mir glühend
In einen einz'gen Blick,
Den wagt' ich dir zuzusenden,
Du bebtest drob zurück.

Du ließest die Blicke gleiten,
Auf deine Hand im Schooß,
Indeß mein Aug erschrocken
Vor seiner Glut sich schloß.

Der Liebe Zauber.

Ein Laut von deinem Munde,
So frisch gestoßen aus der Brust hervor,
Ist süß'rer Klang für mein entzücktes Ohr,
Als Nachtigallensang in nächt'ger Stunde.

Hielt man mich auch gefangen,
Und könnt' ich dich nur hören, nimmer seh'n,
Wär' ich erblindet, läg' in Todesweh'n,
Vor deiner Stimme schwiege Schmerz und Bangen.

Traum des Wanderers.

Ich möchte mit meinem Liebchen
Auf jenem Felsen dort,
Am Rand des rauschenden Stromes
Wohl ruhen fort und fort.

Wir plauderten ohne Ende
Und schauten in's Aug' uns hinein,
D'rin sähen wir niegeahnter
Glückseligkeit Himmelschein.

Dann schauten wir an die Felsen,
Und schauten die Bäume uns an,
Und wollten endlich hinüber
Des Stromes kiesige Bahn.

Da würden Liebchens Füße
In's Wasser gleitend durchnäßt,
Viel tausend Küsse hätt' ich
Zum Trocknen darauf gepreßt.

Vierzeiler.

Unglücklich lieben gleicht dem wilden Fluß,
Der zwischen Dämme der Entsagung braust,
Doch schwellt ihn an Gewitterregenguß,
So bricht der Damm und Überflutung haust.

*

Wie schnell nicht wandelt Freude sich in Leid
Am schnellsten Liebesglück in Liebesweh!
Als ob ein Ringlein, das dir gab die Maid
Dir plötzlich fiel vom Finger in die See!

*

Das Abendrot das ist ersehntes Glück,
Der Fluß, der ihm entgegenströmt das Leben,
Nie fließt's, vom Glück gefärbt, zum Quell zurück,
Am Horizont nur seh'n wir Glut draufschweben.

*

O moos'ge Bank im Wald, empfange mild
Die Last des müden Haupts, das Ruhe sucht,
Du bist ein süß das Herz erquickend Bild
Der Seele, die kein Loos uns raubt, noch Flucht.

An M . . .

Meine Seele gleicht dem dunkeln Meer,
Dessen Tiefen sich dem Aug' entrücken,
Schätze liegen drin, so reich und schwer,
Ohne jemals Jemand zu beglücken.
Manchmal nur, wenn Sturmwind saust daher
Wirft er Gold an's Land in kleinen Stücken;
Doch das Schönste bleibt für stets verborgen
Und wie Wogen rollen drob die Sorgen.

Deine Seele gleicht dem Veilchen blau,
Das umsonst verschwendet Duft und Farben,
Stirbts nicht einsam auf der stillen Au
Muß es abgepflückt im Glase darben,
Welken wird es trotz dem Morgentau,
Trotz der Maienlüfte, die 's umwarben;
Wie die Veilchen Duft umsonst verschwenden,
Wird dir Lieb' und Leben spurlos enden.

Die Weide und der Bach!

Sehnend läßt die morsche Weide
Ihre zarten Zweige hangen
In des Bächleins klare Flut.
So, verzehrt von innerm Leide,
Zieht zu dir mich süß Verlangen
Glänzt dein Auge ja so gut!

Aber wie das Bächlein nimmer
Macht die Weide mehr gesunden,
Da der Wurm im Stamm ihr nagt;
Also bringt dein Trostesschimmer
Nie mehr jene frohen Stunden,
Da mir Jugend noch getagt!

Unbeständigkeit.

An schönen Lippen
Möcht ich nippen
Tag für Tag,
Immer neu.
Wer's vermag,
Bleibe treu;
Gibt's so viele ja der Schönen,
Und ich soll nur Einer fröhnen?

III.

Römische Bilder.

Auf dem Ponte Sisto zu Rom.

Rosig in dem Abendscheine
Glänzt der stille Tiberstrom,
Glitzernd treibt er langsam seine
Fluten durch das ernste Rom.

Schattig ruh'n zu beiden Seiten
Häuser, Gärten, dicht gereiht;
Eintracht scheint sich auszubreiten
Ueber Not und Ueppigkeit.

Auf der Brück' ein Drängen, Jagen,
Nichts von stiller Abendruh,
Alt und Jung und Roß und Wagen
Alles drängt dem Heime zu.

Römisches Bild.

(Vor S. Gregorio.)

Im nahen Klostergarten,
Da blühen Rosen und Mohn
Und schauen über Mauern,
Die bald zu stürzen droh'n.

Vor mir, von Bäumen umschattet,
Auf grünendem Wiesengrund,
Da weiden Büffel und Pferde,
Es schlummern Hirt und Hund.

Dahinter steigt zum Himmel
Des Kolosseums Bau
Gleich zackigen Felsenzinnen,
In goldigem Braun und Grau.

Die Mauern, die einst erdröhnten
Von wütender Tiger Gebrüll
Von Waffengeklirr, von Stöhnen,
Sie sind jetzt grabesstill.

Dort trauert in mächtigen Trümmern
Roms altes Kaiserhaus
Verworrenes Gemäuer verkündet
Den Rest des stolzen Baus.

Gewölbe, Pfeiler und Höhlen
Zerklüften das braune Gestein,
Dem blumige Kräuter und Büsche
Die Wurzeln schlugen ein.

Die köstlichen Marmorwände,
Der stattlichen Säulen Heer,
Die gold'nen Gewölbedecken
Sie blenden den Blick nicht mehr.

Die Kaiser, die dort einst thronten
Verprassend der Welten Raub
Wahnwitzige Völkermörder
Zerfielen längst zu Staub.

Am fernen Tiber reihen
Sich Hügel, mit Reben bedeckt,
Darunter schlummern Geschlechter
Die Niemand mehr erweckt!

Ein heißer dumpfer Sturmwind
Jagt wirbelnden Staub durch die Luft
Und schwere, schwarze Wolken
Verhängen Romas Gruft.

Rings Alles still und öde,
Ein großer Feiertag,
Mir ist, als wär' erstorben
Der ganze Menschenschlag!

Unendlich tiefe Trauer
Doch süß wie Poesie

Durchdringet meine Seele
Mit Gift und tötet sie.

Die Wünsche, Pläne, Sorgen,
Die sonst mich zum Schaffen beseelt,
Zerfließen wie eitle Träume,
Die mir die Wahrheit verhehlt.

Mir sinken erschlafft die Arme
Und düster neigt sich mein Haupt,
So nichtig erscheint mir Alles,
Was wichtig ich geglaubt.

In Villa Borghese.

Düster ragen rings empor
Immergrüner Eichen Kronen,
Krächzend schwäzt der Elstern Chor,
Die auf hohen Pinien wohnen;
Sanft erblaßt des Himmels Blau,
Der versunknen Sonne Glut
Leuchtet fern am Saum der Au,
Die so friedlich vor mir ruht.
Labung suchend weilt mein Blick
Auf der sprudelnden Fontäne,
Während müd' ich mein Genick
An den mos'gen Steinsitz lehne.
Tropfen rieseln rings herunter
Von dem wetterbraunen Becken,
Während neue Strahlen munter
Oben in die Luft sich recken.
Meine Seele blickt im Traum
Auf die Formen, auf die Farben,
Auf so manchen stolzen Baum,
Nach den Gluten, die erstarben!

Cellotöne.

(Villa Borgheſe.)

Einſamkeit und Todesſchweigen
Läßt mein Haupt ſich brütend neigen,
Bis ein Seufzer mir entflieht;
Und ich bang die Seele frage,
Ob denn dieſe ſtille Klage
Sich durchs ganze Leben zieht?

Leb' ich noch? ſo frag' ich ſchauernd
Meiner Jahre Flucht betrauernd
Die mir noch kein Glück gebracht;
Auch die Freude kurzer Stunden,
Die ich ſelten noch gefunden,
Sank zurück in ew'ge Nacht.

Jugend, Schönheit, Frauenlächeln
Die mir flüchtig Lindrung fächeln,
Gleichen ſüßem, nächt'gem Traum;
Engel, die zu ſchau'n wir wähnen,
Sind beſtimmt zu Leid und Tränen,
Schönheit fließt in Luft wie Schaum!

Vergänglichkeit!

(Villa Borghese.)

Die Schönheit lächelt rings in tausend Bildern,
Ein jedes weckt' in dir ein heißes Sehnen,
Ein jedes möchtest du dein eigen wähnen,
Des Erdenloses Weh damit zu mildern.

Doch eines zwingt das andre dich zu lassen,
Ein neues Bild verwischt in dir die alten
So das die schönheitsstrahlendsten Gestalten
Entrinnen, hoffest du sie kaum zu fassen!

Und könnte selbst ein Bild dich ewig locken,
So daß du drob der andern gern vergäßest,
Zufrieden, daß du dies allein besäßest,
So wird des Wechsels Fluß darum nicht stocken!

Vergänglichkeit, wer möchte sie besiegen?
Wer trotzte jemals ihrer Kraft zu trennen?
Du wähnst ein Weib auf ewig dein zu nennen,
In dem die Keime der Zerstörung liegen?

Die schönen Augen die so freundlich strahlen,
Der sanftgeschwellte Mund, die weichen Wangen,
Sie werden mild verscheuchen all dein Bangen,
Bis sie nicht selbst zerstören Zeit und Qualen!

Die Schönheit welche Zauberin Jugend wecket,
Verzerrt, entfärbt des Alters eisig Wehen,
Geh' hin, um das Geheimnis zu erspähen,
Wie Häßlichkeit im Schönen sich versteckt.

Oft dauern der Vergänglichkeit die stillen
Verwüstungen der Zeit sogar zu lange,
Sie wählt sich Schergen, die mit schnellem Gange,
Erfüllen ihren unbeugsamen Willen.

Die Braut die heut im vollsten Jugendglanze
Des Bräut'gams Brust mit seligen Gefühlen
Beglückt, verfällt dem frühen Grab, dem kühlen,
Und Würmer nagen an dem Hochzeitskranze.

Das Schöne gleicht dem lichten Gottestraume,
Nicht täusche dich, daß du's noch kannst umfassen,
Du fand'st es heute, mußt es morgen lassen,
Und allem sag lebwohl, am Grabessaume.

Monte Pincio.

Ein tiefes, ernstes Veilchenblau
Umhüllt der Berge sanfte Linien,
Des Lenzes Hauch gelind und lau
Erregt die Kronen dunkler Pinien;
Ein unermess'nes Häusermeer
Beherrscht der Kuppel stolze Macht,
Am Himmelsbogen rein und hehr,
Erglänzt des Mondes Silberpracht.

O träge Seele, dich vermag
Dieß große Bild selbst nicht zu heben?
Selbst hier versäumst du Tag für Tag
In öder Nüchternheit dein Leben?
Selbst hier nicht fühlest du dich frei
Von Mißmut, Trübsinn, Not und Weh'n?
Ahnst selbst nicht hier, wie nichtig sei
Das Glück, das du dir siehst entgeh'n?

Wohin ist jene süße Glut,
Die heilig, tief dich einst durchbebte,
So oft dein Blick auf Bildern ruht',
In denen ew'ge Schönheit lebte?

Wie schwangst du sonst dich hoch empor
Von allem flücht'gen Tagesgram,
Wenn dir vom Aug' den trüben Flor
Entzücktes Schau'n des Ewigen nahm!

O nein! Sie ist nicht ganz entfloh'n,
Die Wonne früh'rer Weihestunden,
Ich fühle, sie betrauernd, schon
Ein Schauern ihre Näh' bekunden!
O nahe wieder, sel'ge Lust
Mein Herz zu füllen wieder ganz,
O öffne dich, vergessend, Brust
Nochmals olymp'scher Träume Glanz!

Ich fühl's, ja, noch nicht ganz erstarrt
Ist meines Herzens weiches Sehnen,
Das Alter, das mir drohend harrt,
Besiegen noch der Jugend Tränen!
Noch ruht mein Blick in Lieb erwärmt
Am gold'nen Antlitz der Natur,
Das Herz, das sich so oft gehärmt,
Verlor noch nicht der Wonne Spur!

An die Schwalben.

(Piazza Trinità.)

O Schwalben, so tönt' einst euer Gesang,
Als meine Knabenbrust noch bang
Der Zukunft schlug entgegen:
Schon damals sangt ihr mir so hold
Von Frühlingsgrün, von Sommergold
Von seligen Herzensschlägen!

Mit Zögern durchschritt ich die schöne Zeit,
Da noch des Lebens Frühling mait,
Was sollt' ich tun und lassen?
O Schwalben, es warnte mich euer Lied,
Der Jugend Lenz, der bald entflieht,
Ich sollt' ihn' nicht verpassen!

Der Liebessehnsucht süßer Gram,
Der bald mein Herz gefangen nahm,
Wie lauscht' er euerer Klage!
In eurem langen, bangen Laut,
Erklang ihm innig, süß und traut
Die eigene bange Frage.

Und wieder ist der Lenz erwacht
Und hat mir euer Lied gebracht,
Das süß wie einst erschallet!
Doch hinter mir liegt so weit, so weit
Das Sehnen und Träumen der schönen Zeit,
Das ihr nur wiederhallet!

IV.

Sonette.

An eine Rose.

O purpurglüh'nde, schöne, volle Rose!
Von deinem Dufte läßt mein Geist sich leiten
Zurück nach längst vergangnen, holden Zeiten,
Da ich noch träumt' in heil'ger Liebe Schoose!

Beneide deiner Schwestern sel'ge Loose,
Die mir vergönnt war, ihnen zu bereiten,
Als ich sie ließ in Liebchens Hände gleiten,
Damit ihr Duft sie schmeichlerisch umkose!

Du Rose bist der Jugend und der Liebe
Süß duftendes, holdglühendes Symbol,
Du bist das Bild der zart'sten Herzenstriebe!

Kein Anblick tut des Jünglings Herz so wohl,
Als wenn sein Liebchen mit der weißen Hand
Erglüht empfängt dich glühend Liebespfand!

Zwiespalt.

Oft denk' ich voller Übermut, allein,
Nur meinem Geistesdrang mich ganz ergebend,
Mich über Menschenschwäche stark erhebend,
In dieser Welt am glücklichsten zu sein.

Oft sehnt sich aber auch mein Herz, stillbebend,
Voll Demut einem andern sich zu weih'n,
Vor dem es wie ein Kinderherz so rein
Und offen würde, zwiefach alles lebend.

So oft mich dieses Sehnen seufzen macht,
Da strahlt im Nu vor mir dein fernes Bild,
Und reißt mich hin mit seines Lächelns Pracht.

O hättest du doch niemals dich verhüllt
In falschen Stolz, noch ich in falsches Zagen,
Dann müßt' jetzt ich, vielleicht auch du, nicht klagen.

Meine Sterne.

Ihr Frauen, denen mir das Glück gestattet,
Befreundet nah zu steh'n ihr seit die Sterne,
Die freundlich niederleuchten aus der Ferne
In dunkle Nacht, die meinen Pfad beschattet!

Verzag' ich oft, vom rauhen Weg ermattet,
Seid ihr's, durch die ich neues Hoffen lerne,
Stets trug' ich neue Leiden wieder gerne,
Sobald ihr Trost mir zugelächelt hattet!

Ihr wandelt fort auf euren sichern Bahnen,
Mir ewig fern, ich weiß es, bleibt ihr Alle,
So tröstlich auch mich eure Strahlen mahnen!

Mit Bangen glaub' ich schon die Zeit zu ahnen,
Da Schicksalswalten gleich dem Wolkenballe
Mir euch verhüllt, ich wieder lichtlos walle!

Das Leben.

Zwar kurz ist's Leben nur, doch nimmt mich's Wunder
Wie wir's so lange mit Geduld ertragen,
Da doch im Grunde stets derselbe Plunder,
Uns fröhlich stimmt, und uns bewegt zu klagen!

Wer einmal auf des Lebens Grund gesehen,
Mit einer Freude möcht' er alle lassen,
Weil jede stets ja wieder muß vergehen
Und Schmerzen stets die Seele wieder fassen!

Was hemmt uns dennoch tausendmal, das Leben
In schöner oder trüber Zeit zu fliehen,
Und *einem* Fühlen ganz uns hinzugeben,

Dem Schmerz, des Wechsels Hohn uns zu entziehen?
Ach, weil uns tausend *Pflichten* fest umweben,
Ist uns zur Flucht vor Qual kein *Recht* verliehen!

Sursum!

O Seele, wenn dich banges Zagen faßt,
Daß du, gebeugt vom Kampf, vom Sturm der Zeit,
Zuletzt im Strom der Unbedeutendheit
Dennoch versinkst, so sehr er dir verhaßt.

Dann denke d'ran, wie du gelitten hast,
Wie manches Glück du warst zu flieh'n bereit,
Wenn nur dein Ziel, so hoch es schien und weit,
Mit seinem Glanze niemals dir erblaßt'!

Und sollen alle deine Trauerstunden,
Die Stunden echter, heil'ger Sehnsuchtsglut,
Die dir Erhörung schienen zu bekunden,

Und soll von Tränen all' die bitt're Flut,
Die dir manch schmerzlicher Verzicht entwunden,
Soll Alles das nur sein verlor'nes Gut?

Prometheus.

Gefesselt hängt an starrer Felsenwand
Der Riesenleib des herrlichen Titanen,
Weil er dem Zeus des Blitzes Glut entwand,
Um sie zu spenden unsren ersten Ahnen.

Jetzt zehrt ihn selbst des Fiebers heißer Brand,
Der täglich ihn an seine Schuld soll mahnen,
Daß er, Vasall des Zeus, sich unterstand,
Den Menschen Göttergleichheit anzubahnen!

Die fürchterliche Glut im Eingeweide,
Die täglich ihm der Geier Fraß entfacht,
Verheilet nachts, damit er ewig leide.

Die Wohltat, die sein Leiden uns gebracht,
Wird von der Götter unnahbarem Neide
An uns durch gleiche Leiden wettgemacht!

An den ruhenden Mars in Villa Borghese.

O Gott des Kriegs, was ruhst du so versunken
In tiefe Träume? Die athletischen Glieder
Was hängen sie so schlaff und sorglos nieder?
Wo sind des Auges kampfesfrohe Funken?

Du starrest in die ferne Luft wie trunken,
Gleich einem Dichter zarter Hirtenlieder!
Ergreifst du Schwert und Schild denn nimmer wieder,
Sie in das Blut des Männermords zu tunken?

Ha, ich errat' es, was dich so entmannt,
Dich Mann der Männer, wilder Gott der Schlachten,
Wohl ist mirs Kind, zu Füßen dir, bekannt!

Auch Herzen, die nur nach Erhabnem trachten,
Von dieses Kindes gift'gem Pfeil entbrannt,
Sie müssen süß fortan in Liebe schmachten!

Donatello.

Das ewige Wellenliniengeschlängel,
Das süße Himmeln in den leeren Zügen,
Des bauschigen Gewandes hohle Lügen
Die krumm gebognen Heiligen und Engel!

Ich kann mich dieser Mode nimmer fügen,
Mag ich auch gelten als brutaler Bengel,
Ich kann nicht, wie ein Vogel auf dem Stengel,
Mit angelerntem Piepen mich vergnügen!

Ich will mit festem Griff und offnen Blicken
An der Natur so reiches Bild mich wenden
Und nachgestalten ihr mit kühnen Händen!

Und will nicht stets der spröde Stoff sich schicken,
So werd' ich lieber nicht ein Werk vollenden,
Als schustermäßig mühsam dran zu flicken!

Sonett Brunellescos gegen einen Bekrittler seines Kuppelprojektes.

(Uebertragung.)

Wenn uns von Gott ward Hoffnung eingegeben,
O du, der einem Vieh an Dummheit gleicht,
Dann hemmt uns menschlich Zagen nicht so leicht,
Zur höchsten Schaffenskraft uns zu erheben!

Des Toren keckes Urteil muß erleben,
Daß vor der Wirklichkeit sein Traum entweicht,
Indeß ein Weiser stets sein Ziel erreicht,
Denn nur nach Ausführbarem geht sein Streben!

Dein Faseln läßt von Schule nichts verspüren,
Nur Unverstand bezweifelt, was Natur
Und Kunst vereint zu sichrem Ende führen;

Darum vernichte deine Reime nur,
Denn Ungereimtheit wird am Werk nicht rühren,
Das zu bekritteln Thorheit sich verschwur!

Sonett von Dante an Beatrice.

So zarte Huld und Sittsamkeit umfließt
Mein Liebchen, wenn es sich zum Gruße neigt,
Daß jedes Wort im Munde bebend schweigt,
Das Auge schüchtern ihrem Glanz sich schließt.

Sie geht und hört, wie sich ihr Lob ergießt,
Indeß ihr holde Scham in's Antlitz steigt,
Sie scheint ein Wunder, das der Himmel zeigt
Dem Sterblichen, der seine Gunst genießt.

Solch Wohlgefallen weckt sie beim Betrachten,
Daß Süßigkeit vom Aug' zum Herzen gleitet,
Die nur empfinden kann, wer sie gesehen.

Von ihren Lippen scheint ein Hauch zu wehen,
Der solchen sanften Liebesreiz verbreitet,
Daß er die Seele zwingt zu süßem Schmachten!

Sonett von Petrarca.

Ich blicke weinend auf vergangne Zeiten,
Da noch zum Erdentand ich Liebe trug,
Und, zwar beschwingt, nie wagte höh'ren Flug,
Ein ungemeines Beispiel zu bereiten.

O niegeseh'ner Herr der Ewigkeiten,
Du sahst wie Sündenschmach mich niederschlug;
Mein armes Herz, es hat geirrt genug,
Auf seine Mängel wolle Gnade breiten.

Mein Leben rann in Kampf und Stürmen hin,
Laß sterben mich im Hafen und im Frieden,
Und eitlem Dasein ehrenvoll entflieh'n!

Die kurze Frist, die mir noch ist beschieden,
Sowie beim Tod sei mir dein Schutz verlieh'n,
Du weißt, nichts Andres hoff' ich mehr hinieden.

V.

Elegieen.

Venedig.

Golden beleuchtet des Mondes breitfließender Strahl die
Lagune,
Gondeln im schweigenden Gang schweben durchs flüssige Licht,
Weithin erdehnet sich schwarz mit den Masten der Schiffe
die Riva,
St. Georgs Kuppel und Turm heben sich schwarz von der Flut;
Dort wo der mächtige Bau der Maria salutis emporragt
Spiegeln sich Reihen von Licht stolzer Paläst' im Kanal;
Tretend zum Marmorgeländer entwich ich der fröhlichen
Menge,
Welche mit erblichem Glanz bunt sich zum Feste geschmückt.
Und ich berühre das Kleid der seelenerfüllenden Wonne,
Aber ich hasche sie nicht, flüchtig nur rauscht sie vorbei;
Fern sind Freunde, mit denen mich traulich wiege die
Gondel;
Wären sie nah', der Genuß rauschte mir dennoch vorbei!
Nimmer ja wär' mir vergönnt zu ergründen die Tiefe des
Zaubers,
Welchen mir vorweist hier lokend und spröde Natur!
Wend' ich vom Ufer mich ab und gesell' mich der wogenden
Menge,
Schönheit fesselt mich rings, aber sie rauscht mir vorbei!
Fremd ja bin ich den süßen und lachenden wälschen
Gesichtern,
Auch läßt Schönheit sich nimmer besitzen als Gut.
Ewig hält sie dich fern in frommer und scheuer Verehrung,
Willst du sie fassen, so stiebt nieder der Schmetterlingsstaub!

Schönheit.

Schaust du die Menschheit an mit schönheitsdurstigem Auge,
Statt des vergänglichen Fleisch's wandeln dir Götter umher
Und vom Gemeinen befreit, wie vom angeflogenen Staube,
Liebevoll dein Geist menschliche Seelen und Form:
Schauernd vor Fülle, vor Lust verfolgst du der Linien
Schwingung,
Die dem verborgenen Gott züngelnd wie Flammen ent-
sprüh'n!

Sehnen.

Schmerzliches Sehnen, von Neuem zerreißest du wild mir die Seele,
Ach, und ich klagte betört über des Sehnens Verlust!
Glaubte darin zu begrüßen der lieblichen Jugend Gefährtin,
Und mit der Sehnsucht Gram sterbe die Jugend dahin!
Unaufhaltsam entfliehet zwar Jugend und Falten zerfurchen
Allzufrüh das Gesicht, scheuchend den heiter'n Glanz!
Doch nicht hoffe der Schmerz, der die früheste Jugend dir trübte,
Sei nur der Jugend Genoss', künde die Jugend dir an!
Nein, zwar dumpfer und scheinbar ruhiger brütet die Seele
Reihet sich Jahr dir an Jahr, nie jedoch ruhet der Schmerz!
Drohender grollet er nur von des Gleichmuts Rinde bedecket,
Bricht er gewaltsam sich Bahn, tötlicher tobet er dann!
Alles zerstöret er dann, was Trost dir im Leben verleihet,
Hoffen und Glaube gewährt nimmer dir Schutz in der Not!
Wehe, erwacht dir das Sehnen beim Scheiden der blühenden Jahre,
Zieht es den Schleier hinweg ob des Vergangenen Bild;
Unbarmherzig enthüllt es dir alle die schönen Momente,
Die dir entflohen, das Glück, das du verschmähtest, ein Tor!

Süße Gestalten belebt es dir leuchtend, die schlummernd du
glaubtest,
Tief in des Herzens Verließ, wo du hinein sie versenkt!
Lieblicher Schimmer umfließt sie wie nie und holder als
jemals
Tönen dir vorwurfsvoll Klänge versäumeter Huld!
Und es erbleichen die Bilder, womit dein eiteles Herz noch
Wollte Vergang'nes erneu'n, nimmer der Täuschung satt.
Tor, wie willst du den Bildern vertrau'n, die jetzt dich
umgaukeln
Auch das Vergangene war, jene wie dieses entflieh'n!

Abschied von Rom.

Roma, du schönste der Städte, so muß ich dich wirklich verlassen?
Oftmals sag' ich mir's vor, nie jedoch glaubt es das Herz!
Also kann es das Herz nicht fassen, entraffte der Tod ihm
Plötzlich ein Wesen, das kaum freundliche Worte noch sprach,
Wandl' ich doch noch wie sonst inmitten der düsteren Straßen,
Hoch von Palästen umragt, prächtig von Kirchen geschmückt!
Sind das nicht die Portale, die Simse, die Säulen und Kuppeln,
Welche so malerisch ernst Roms Majestät noch erhöhn?
Breiten sich nicht nach dunkelen Gassen die offenen Plätze
Plötzlich so festlich und frei aus vor dem staunenden Blick?
Sprudeln doch noch die Strahlen des frischesten, köstlichsten Wassers
Hoch aus Schalen empor, tief in die Becken hinab!
Rauscht mir doch immer ans Ohr die erhabene Trevi-Fontäne,
Die zu den Füßen Neptuns stürzet die Felsen hinab,
Pferde von Stein und Tritonen, sie baden die mächtigen Glieder
In dem erdröhnenden Schwall sprudelnder, lebender Flut!
Seufzend werf' ich den Soldo hinein, so wenig es dessen
Hätte bedurft, nach Rom schwindet die Sehnsucht mir nie!

Scirocco.

Schwüle, gewitt'rige Luft drückt nieder und lähmet die
Tatkraft,
Sehnen erweckt sie jedoch, Sehnen nach träumender Ruh!
Sehnen beschwingt Phantasie und diese sie löset vom Körper
Meinen ermatteten Geist, gaukelt ihm Liebliches vor!
Ist mir doch wieder, als läg' ich auf üppigen Rasen am
Springquell
Der mit erfrischendem Hauch neckisch mich spritzt und erquickt;
Über mir breitet sich aus das gewaltige Dach der Platanen,
Das mit grünender Nacht schützt vor dem brennenden Strahl,
Statuen Apolls und der Venus, sie leuchten in blendendem
Schimmer
Aus den Gebüschen hervor, die dort umsäumen den Pfad;
Wahrlich, ihr lebt noch, o Götter, in diesen olympischen
Hainen,
Spende Gesang mir, o Gott, Göttin, o spende mir Glut,
Daß sich in hehrer Begeistrung, in liebendem Feuer die Seele
Wonnig und innig vermählt fühle der schönen Natur!

VI.

Klassisches.

Ode von Horaz.

O Bandusias Quell, glänzender als Kristall,
Wert süßlabenden Weins, duftender Blumenzier,
Freu' dich morgen des Böckleins,
Dem die Stirne vom ersten Schmuck

Quillt, das fröhlich begehrt Liebes- und Kampfesspiel
Ach umsonst, denn zuvor färbt es mit Purpurblut,
Ueppiger Herde Sprößling,
Deiner kühlenden Fluten Naß!

Selbst des Hundegestirns glühender Feuerhauch
Dringt nicht ein bis zu dir, liebliche Kühlung bringst
Pflugermatteten Stieren
Samt der schweifenden Herde du!

Ruhm sei, Quell', dir verlieh'n bis in die fernste Zeit,
Durch dies Lied, das ich sang unter der Eichen Dach
An der Grotte, wo schwatzhaft
Dein Gesprudel herniederhüpft!

Nach Horaz. Epode II.

Wohl dem, der fern von Handel und Verkehr,
Gleichwie der Menschen Urgeschlecht,
Ererbtes Land mit eigenen Stieren pflügt,
Befreit von aller Wucherei!
Den weder schreckt des Kriegers rauhes Horn
Noch das erzürnte Meer entsetzt,
Und der den Markt und großer Herren Haus
Hochmüt'ge Schwelle nie betritt;
Er paaret mit der Reben üpp'gem Schoß
Den hohen, schlanken Pappelstamm,
Und überblickt im abgelegnen Tal
Die Heerde, wie sie brüllend schweift.
Von wilden Schoßen säubert er den Baum
Und propft darauf ein edles Reiß;
Er preßt in saubre Krüge Honigseim,
Und scheert der Lämmer zarte Schar;
Und wann, mit milden Früchten ausgeschmückt,
Der Herbst sein Haupt im Feld erhebt,
Wie schön zu pflücken selbstgezognes Obst
Und Trauben, die wie Purpur glüh'n!
Dir schenkt er sie, Priap, und Vater dir,
Silvanus, treuer Flurenhort!
Bald liegt man unter alter Eichen Dach
Und bald auf weichem Rasenpfühl,
Indeß von hohen Wänden stürzt die Flut
Und Vögel klagen in dem Wald,

Der Quellen Rieseln murmelt leis ins Ohr
Und ladet ein zu süßem Schlaf: —
Doch wenn des Donnrers winterliche Zeit
Bereitet Regenguß und Schnee,
So treibt man, von der Meute hart bedrängt,
Den rauhen Eber in das Garn,
Und spannt an Stangen aus das luft'ge Netz,
Gefräß'ger Drosseln Untergang;
Den blöden Hasen, fremden Kranich fängt
Die Schlinge, schöner Lohn der Müh'n!
Die schlimmen Sorgen, welche Liebe schafft,
Wer wird sie nicht vergessen so?
Zumal wenn noch ein keusches Weib dem Haus
Und lieben Kindern Freuden schafft,
Wie die Sabin'rin und des rüstigen
Apuliers sonngebräunte Frau. —
Sie nährt mit dürrem Holz den heil'gen Herd
Zum Willkomm des erschöpften Manns,
Und schließt die muntern Herden ein im Zaun
Und melkt die straffen Euter leer;
Sie schöpft den neuen Wein vom süßen Krug
Und kocht ein ungekauftes Mahl!
Lukrin'sche Austern sollen mich nicht mehr
Und Zungen nicht, noch Brassen freu'n,
Und schwemmt sie auch vom Osten mit Gebrüll
Ein Sturm herein in unser Meer!
Kein Perlhuhn gleite mehr durch meinen Schlund,
Noch ein jon'scher Auerhahn,
Weit zarter mundet die Olivenfrucht,
Vom vollen Zweig herabgepflückt,
Und Sauerampfer, der auf Wiesen wächst,
Und Malve, die verdauen hilft,
Auch Lamm, am Frühlingsfeste dargebracht
Und Bockfleisch, das dem Wolf entrann.

Bei solcher Kost will ich behaglich schaun,
Wie satte Schafe kehren heim,
Und wie der müde Stier den Pflug in Ruh'
Am trägen Nacken schleift entlang,
Und das Gesinde, Zeuge meines Glücks,
Sich lagert um den blanken Tisch!
So sprach der Pfänderleiher Alfius,
Ein Landbewohner schon im Geist,
Und trieb am Monatsschluß die Gelder ein,
Um sie am Ersten wieder auszuleih'n.

Ode von Horaz.

(Diffugere nives etc.)

Es schmolz der Schnee, die zarten Halme sprießen,
Es grünt der Blätterschmuck der Bäume,
Natur verjünget sich, beruhigt fließen
Die Ströme längs der Ufersäume.

Die Nymphen und die Grazien wieder wagen
Entblößt zu tanzen munt're Reigen,
Doch mag der Jahre Flucht, der Stunden Jagen
Wie nichts von Dauer sei dir zeigen!

Dem Zephir wich der Frost, den Lenz verdrängen
Des Sommers Gluten, sie vergehen,
Sobald die Bäume voller Früchte hängen,
Um bald darauf entlaubt zu stehen!

Der Erde Schäden heilt der Monden Schnelle,
Doch wir erstehen nie vom Staube,
Entzog uns jenes Reich des Tages Helle,
Dem manch ein Held schon fiel zum Raube!

Wer weiß, ob zum bis heut' erhalt'nen Leben
Ein Morgen noch die Götter schenken,
D'rum willst du nicht den Erben alles geben,
Mußt du der eignen Freuden denken!

Ode der Sappho.

Tochter Zeus', unsterbliche Aphrodite,
Hör' mein Fleh'n, buntthronende Ränkeschmiedin,
Brich mit Gram und Kränkungen nicht des Herzens
Mut mir, Gebieterin!
Hilf mir, wenn je sonst du erhörtest meine
Bitte, fern auflauschend dem fleh'nden Rufe,
Und hervortratst aus dem Palast des Vaters
Schirrend den goldnen
Wagen; Sperlingspaare behende, zierlich
Trugen ob schwarzscholligen Fluren hin dich,
Wie der Wind fortwirbelnd, vom Himmel durch die
Räume des Äthers!
Schnell zum Ziel hin schwebten sie; du o Sel'ge,
Hold im Antliz lächelnd, im ewig blüh'nden,
Fragtest, „was mein Töchterchen fehlt dir, welche
Gnade begehrst du?
Sag' mir, was dein bebendes Herz sich wünsche,
Wessen Freundschaft soll ich erschmeicheln deinem
Herzen, wer, o Töchterchen Sappho, wagt es,
Wehe zu tun dir?

Mag sie flieh'n bald wird sie verfolgen wieder,
Will sie nicht annehmen Geschenke, gibt sie,
Will sie jetzt nicht küssen, sie wird es tun bald
Ohne zu wollen!"
Nahe mir auch jetzt, mich von schwerem Grame
Zu befrei'n, Vollendung gewährend Allem
Was erfüllt mein Herze sich wünscht und sei mir
Bundesgenossin!

Ode Sapphos.

Den Göttern scheint mir jener Mann zu gleichen,
    Dem es vergönnt ist, neben dir zu weilen,
In dessen Ohr die süßen Worte schleichen
    Die dir enteilen!

Dem deines sehnsuchtsvollen Lächelns Schimmer
    Das Herz entzückt, wie's meines droht zu brechen,
Ach, kaum erblick' ich dich, vermag ich nimmer
    Ein Wort zu sprechen!

Es stockt die Zunge mir und schnell durchdringen
    Gewalt'ge Flammen alle meine Glieder,
Die Augen werden trüb, die Ohren klingen
    Mir brausend wieder!

Mich überläuft ein kalter Schweiß, ein Beben
    Erschüttert mich und meine Züge färben
Sich wie verdorrtes Gras, als wär' ich eben
    Daran zu sterben!

Ergänzung eines Fragmentes von Sappho.

Bleich erstirbt zahlloser Gestirne Funkeln,
Wenn der Mond aufgehet in ganzer Fülle,
Silberglanz ausgießend am Sommerabend
Über die Fluren!

So erblaßt hellenischer Jugend Blüte,
Zeigt sich kaum mein Liebster in ihren Reihen,
Gleiche Zier schmückt keinen, so weit die Strahlen
Helios' dringen!

So verstummt voll Scham der hellen'schen Sänger
Lied, sobald sein Plektron die Saiten rühret,
Tief in Lieb' aufseufzend bekenn' ich: ihm nur
Ziemet der Lorbeer!

Nach Äsop.

Wie kann man Leben, ohne Tod, dich fliehen?
    Denn deine Leiden haben keine Zahl,
Doch auch die Flucht davor bereitet Qual,
    Weil auch Genuß dir, Leben, ist verliehen!

Die Erde, See, Gestirne, Mond und Sonne
    Der Schöpfung Pracht erfüllen uns mit Wonne!
Sonst herrscht nur Gram und Schreck und kurzem Glücke
    Vergilt mit langem Weh des Schicksals Tücke!

Kallinos.

Wie lange zaudert ihr? Wann faßt ihr Mut,
O junge Krieger? Fühlt ihr keine Scham,
So ganz erschlafft? Indeß ihr feiernd ruht,
Versenkt schon Krieg das ganze Land in Gram!

Auf, sammelt euch und greifet zu den Waffen
Und schreitet, dicht geschaart, dem Feind entgegen,
Und laßt euch stolz vom Tod daniederraffen
Im Tode schwingt noch drohend euren Degen!

Denn ruhmvoll, herrlich ist für jeden Mann
Der Kampf fürs Vaterland, für Weib und Kind,
Der Tod ereilt den Sterblichen nur dann,
Wenn seine Loose schon gefallen sind!

Gradaus und mit erhob'nem Speere dringet
Dem Feind entgegen, unterm Schild verdeckend
Die tapfre Brust, als Erstlingsgabe bringet
Euch dar dem Schlachtengott, vor Nichts erschreckend!

Noch keinem ward vergönnt, den Tod zu flieh'n,
Und stammt' er auch von göttlichem Geschlecht,
Wer sich dem Schlachtentode kann entzieh'n,
Den trifft sein Loos im Haus, vielleicht als Knecht!

Doch während diesen kaum die Nächsten lieben,
    Beklagen Groß und Klein des Helden Leiden,
Wer auf dem Feld der Ehren ist geblieben,
    Wird aus des Volks Erinn'rung nimmer scheiden!

Zum halben Gott erhöhet ihn sein Wert,
    Gleich einem Turme staunt ihn Jeder an
Denn eine Tat, die ganze Schaaren ehrt,
    Die hat er ganz aus eig'ner Kraft getan!

VII.

Oden.

Zäziliens Tod.

Tot auch du? So erschallt traurige Kunde mir,
Blitzgleich fliegend vom Nord tief nach dem Süden hin,
Kaum scheint glaublich dem Geiste,
Daß dein blühendes Bild erblaßt!

Tod! O schauerlich Wort. Nimmer den Tag zu seh'n,
Nie Natur in dem Schmuck fröhlichen Sinn's mehr schau'n.
Hinsankst Freundin, zu früh du,
Gramvoll schluchzen es Mann und Kind,

Schluchzt mein Herz es, denn wer außer der Mutter hat
Je liebvoller gedacht mein in der Kindeszeit,
Gram, mein Antlitz umwölkend,
Floh dein liebliches Lächeln schnell.

Nicht strahlt' irdischen Glanz — leuchtenden Geisterblitz,
Machtvoll jegliches Herz hebend zum Himmel an,
Dein klarruhendes Auge
Ahnung spiegelnd von höher'm Sein.

Am Lateran.

Lauer Westwind weht von dem blauen Himmel,
Golden färbt Roms Trümmer der Strahl der Sonne,
Trauernd wünscht mein Geist die gestürzte Pracht sich
Wieder erstanden!

Flieht vorbei Jahrhunderte dunkeln Wahnes,
Wo Gewalt Recht hieß und verwegne Priester
Was der Mensch Kostbarstes besitzt, Vernunft, mit
Ketten beluden!

Seid gegrüßt, ihr strahlenden Geister, die ihr
Dichtgeschaart aufstandet, der Freiheit Priester,
Und Begeistrung schöpfend an alter Größe,
Schufet die Neuzeit.

Schreite Menschheit freudig nur fort die Bahnen,
Die dir ahnungsvolle Propheten wiesen,
So gelangst du wieder zu jenen lichten
Höhen der Alten!

Aber Schwermut dämpft die Betrachtung wieder,
Trümmer, lehrt nicht ihr es mit Riesenlettern,
Daß vergeh'n einst wird in Verfall auch jene
Goldene Zukunft!

Ohne Zahl blüh'n Menschen empor und sterben,
Selten führt auch dauernder Kampf zum Siege,
Glaubt die Menschheit nahe dem ew'gen Reich sich,
Sinkt es in Trümmer!

Eitel scheint fast meinen betrübten Blicke
All der rastlos bunte Gestaltenwechsel,
Aber gleichwohl leuchtet ein reines Urbild
Heller als je zu mir!

Jugend, Dank, einmal noch gewährtest mir du
Deinen Nektartrank, der den Busen göttlich
Mild erwärmt, wehmütig zugleich darob, daß
Alles vergänglich.

An Karoline!

Die goldgelockte Schwester des Sonnengott's
Die keusche Göttin, die mit der Mädchen Troß
Durchstreift die Wälder und mit sich'rem
Bogen das flüchtige Wild verfolget.

Sie fand in dir ein menschliches Ebenbild,
Auch dich umwallet goldener Locken Schmuck,
Auch du versendest aus den Reihen
Züchtiger Mädchen die Todespfeile!

Und wie das Reh vom göttlichen Wurfgeschoß
Zu Tod getroffen stöhnend die Einsamkeit
Im tiefsten Schoß der Wälder suchet,
Dort zu verbluten in heil'ger Ruhe,

So hat mein Herz durchbohret der Liebe Pfeil,
Den deine dunkeln Augen verräterisch
Mit sanftem Lächeln leis entsandten,
Seufzend gedenk ich nun einsam deiner!

An Karoline!

(Nach einem Ball.)

Verklung'ne Freude stimmet zur Trauer stets
Und mahnt an längstvergangene, schöne Zeit,
Und mahnet an das grause Schicksal,
Welches ein Ende bereitet Allem!

Mein Geist versetzt mich wieder ans ferne Meer,
Aus dessen blauem Spiegel in Veilchenton
Das Kap Misen und Bajaes Felsen
Ragen ich schaute vom Epoméo.

Jetzt liegt die Peterskuppel im Abendschein
Vor meinen Blicken und mit dem düstern Laub
Umrauschen mich Pamfilis Eichen,
Klagend entschlummern die Nachtigallen!

Nun wandl' ich nächtig über Carraras Berg,
Indeß der Mond rotglühend am Himmel steigt,
Und weiße Nebel wie Gespenster
Finsteren Schlünden vor mir entwallen;

Und überall, wohin mich der Geist entführt,
Geschaute Bilder farbig erweckend neu,
Da fühl' ich auch die alten Schläge,
Welche das Herz mir bewegten damals!

Der Schönheit Lächeln, zärtlicher Augen Glut,
Die holde Rede, welche dich traut begrüßt,
Sie wachen wieder auf vom Grabe,
Das die Vergangenheit ihnen häufte!

Nun kehrt zurück mein Geist von der Schattenwelt
Und denkt an gestern und an das holde Bild,
Das süßer strahlt als alle jene,
Und das ich ferner zu schauen hoffe!

Und wird auch dieses Glück wie ein Gaukelbild
Vorüberziehen, schmerzlich erregend mich,
Wird es mich treu fortan begleiten,
Bis sich erfüllet das letzte Schicksal?

Inhalt

Buchdruckerei R. Edlinger, Innsbruck.

Sonette

Elegieen

Klassisches

Oden

Druckfehlerberichtigung.

Auf Seite 29 in der zweiten Zeile der ersten Strophe ist zu lesen statt „Dämme" — „Dämmen"; auf Seite 87 am Schlusse der zweiten Strophe statt „Heller als je zu mir" — „Heller als je mir".